

„Die Fremde sein“

Dorothee Beck, Ökumenische Mitarbeiterin der EMS, berichtet von ihren Erfahrungen als Ausländerin in einem fremden Land.

Bereits vor der Eingangstür der Behörde stehen sie dicht gedrängt und warten: Syrische Flüchtlinge, die auf Einlass und Aufenthaltsgenehmigung hoffen. Ich trage denselben grünen Papierfetzen mit Passbild bei mir wie sie: der „offizielle“ Nachweis unserer Identität – wer um Aufenthaltsrecht ersucht, gibt erst mal für Wochen seinen Pass ab. Nach etwa fünf Stunden habe ich meinen dunkelroten Pass zurück, bin viele US-Dollar Bearbeitungsgebühr los und muss dennoch innerhalb von einer Woche das Land verlassen – vorerst.

Seit Oktober 2014 bin ich als Internatsleiterin an der Schneller-Schule im Libanon und fühle mich am richtigen Platz. Doch ich stelle fest, dass ich für meine Mitarbeiter ein Fremdkörper, mitunter ein Störfaktor bin. Ich erfahre, was es heißt, nicht zu verstehen, nicht verstanden zu werden, vom inoffiziellen Informationsfluss weitestgehend ausgeschlossen zu sein. Spüre, wie es sich anfühlt, wenn der eigene Aufenthaltsstatus seitens der Staatsgewalt oder seitens des neuen Umfelds hinterfragt wird. Ich erlebe, was ein Teil der Menschheit sehr gut kennt – ich

bin jetzt „die Fremde, die Ausländerin“. Was mir begegnet ist also relativ normal.

Und doch bin ich nicht irgendeine Fremde. Genauer betrachtet bin ich so etwas wie „Ausländerin 1. Klasse“. Den grünen Papierfetzen als temporären Passersatz – viel mehr habe ich wirklich nicht mit Menschen gemein, die sich von anderen Ländern eine Überlebenschance erhoffen.

Ich hoffe, dass ich bald wieder ins Flugzeug steige, weil der libanesische Staat meinen längerfristigen Aufenthaltswunsch akzeptiert. Wünsche mir, mich weiter mit den Möglichkeiten und Grenzen an meinem neuen Lebensort auseinanderzusetzen zu dürfen. Bin hartnäckig überzeugt, dass ein tieferes gegenseitiges Kennenlernen möglich und zukunftsweisend ist. „Frieden leben lernen“ ist das Motto der Schneller-Schulen, wir denken dann oft an Christen und Muslime. Es geht aber auch um Vorgesetzte und Mitarbeiterinnen, um die im Land Geborenen und die Neuankömmlinge. Die wachsende Weltbevölkerung rückt enger zusammen, lokales Geschehen hat immer stärkere globale Auswirkungen. Die kulturelle Unterschiedlichkeit überfordert uns Menschen jedoch seit eh und je.

„Leben lernen“ – das klingt nach langdauernder Arbeit, aber auch nach Zukunft. Es braucht „den Fremden“, um Fremdheit überwinden zu können. Übrigens auch in meiner deutschen Heimat.

EMSige Randnotizen

Liebe Leserin, lieber Leser,



„Nehmet einander an“ (Rö 15,7), war uns in der Jahreslosung aufgetragen worden. Paulus wollte Juden und „Heiden“ dazu bewegen, in der Gemeinde Jesu

zusammenzuleben. Den Juden fiel das schwer. Doch das Gemeinsame hat überwogen: Der Glaube, dass Gott in Jesus Christus Mensch geworden ist. Hilft uns das heute für das Zusammenleben von Christen und Muslimen? In vielen Mitgliedskirchen wächst die Sorge, dass Muslime und Christen sich auf Dauer wie Feuer und Wasser verhalten. Christen im Nahen Osten fühlen sich bedrängt, mancherorts können sie derzeit nicht bleiben. In Indonesien herrscht Misstrauen, ob die muslimische Mehrheit islamische Vorschriften auf die gesamte Gesellschaft ausdehnen wird. Auch in Indien, wo Muslime wie Christen Minderheiten sind, unterstellt man den Muslimen, sie wollten die Kontrolle übernehmen. Bei Reisen fällt mir auf, dass ich wenig von der Sicht der Muslime auf ihre christlichen Nachbarn höre. Und so frage ich mich: Könnte es sein, dass Muslime in Indonesien den Christen nachsagen, das ganze Land evangelisieren zu wollen? In Nigeria, das wissen wir, haben massive Evangelisierungskampagnen Muslime erbittert.

Das gemeinsame Ziel, das Paulus gefunden hat, war „Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geist“ (Rö 14,17). Wenn Christen und Muslime in ihren Ländern gemeinsam nach Gerechtigkeit und Frieden streben – das wäre doch etwas. Und solange die Scharfmacher in beiden Lagern das nicht stören, funktioniert das auch.

Ihr J. Reichel

Jürgen Reichel, Generalsekretär

privat



Dorothee Beck ist inzwischen in den Libanon zurückgekehrt, ihre Aufenthaltsgenehmigung wurde bewilligt. Sie freut sich über das Wiedersehen mit den Kolleginnen und Kollegen.

Dorothee Beck